

Graphic Novel : ohne Worte

Autor(en): **Fischer, Tereza**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **57 (2015)**

Heft 351

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

David Small: Stiche. Erinnerungen
(Original: Stitches. A Memoir –,
2009). Hamburg, Carlsen, 2014,
S. 336; Paperback Fr. 21.90

Ohne Worte

Nicht nur weil man als Filmwissenschaftlerin leichten Zugriff auf das Filmvokabular hat, möchte man den Anfang von «Stiche» mit ebendiesem beschreiben. Die Bewegung zwischen den ersten Bildern wirkt so flüssig wie die einer Kamerafahrt. Von einer weiten Aufnahme des düster wirkenden Detroit fliegt die Kamera über breite Strassen, näher zu Wohnstrassen in einer Einfamilienhausgegend, taucht hinab zu einem Haus, dessen Tür offen steht und Licht in die Dunkelheit fallen lässt. Durch die Tür schwebt die Kamera ins Wohnzimmer, wo ein kleiner Junge am Boden liegt und zeichnet. Sie bewegt sich weiter um ihn herum, ganz nah am Boden, behält diese Perspektive und schaut in die Küche, in der ein schwarzer Schatten auf den Boden fällt. Aus der Froschperspektive ist nun die Mutter zu sehen, von hinten, gleich darauf in Nahaufnahme nochmals in seitlicher Aufsicht beim Abwasch.

«Mamas kleiner Husten» sind die ersten Worte, die die kindliche Perspektive zementieren. Was folgt, ist eine Aufzählung von Mutters nonverbaler, wutgeladener «Kommunikation». Warum sie wütend ist, weiss das Kind nicht, wir auch nicht. Offensichtlich sind wir in einem Haus gelandet, in dem keine Worte über Gefühle und Gedanken verloren werden, in dem die Kinder hilflos ihren eigenen Interpretationen der Erwachsenenwelt überlassen sind und ebenfalls verstummen.

Was als rasender Flug begann, stockt in einer Stakkato-Montage von Eindrücken, die innerhalb weniger Sekunden eine dichte und bedrückende Atmosphäre evoziert. Der Rhythmus der Panel lässt im Folgenden mal aufatmen, mal den Atem stocken. *David*

Small zeichnet oft Bilder ohne Worte. Stumme, durchaus filmische Bilder. Es sind die extremen Blickwinkel des Film noir, die raffinierte Montage eines Eisenstein und Welten verbindende Überblendungen aus Coppolas *Bram Stoker's Dracula*. Das alles aber in einem Medium, das diese Kunstgriffe greifbarer gestaltet als der Film, bei dem die Kunst allzu oft hinter einem unmittelbaren Realitätseindruck zu verschwinden droht. *Small* nutzt die Kunst des Comics, um eines der berührendsten Selbstporträts zu zeichnen, das man bisher in Graphic Novels gesehen hat.

Schon von Anfang an wird seine Mutter als eine typische böse Stiefmutter eingeführt. Sie lässt ihren Sohn erzittern und reagiert auf alles lieblos bis sadistisch. Gezeichnet ist sie als weder alt noch jung, weder weiblich noch männlich, fast immer ist jedoch der wütende Ausdruck da. *David Small* kann zeichnen, und er kann erzählen. Als Autor und vor allem als Zeichner von Kinderbüchern hat er sich in den USA einen Namen gemacht, in «Stiche» erzählt er in einer autobiografischen Graphic Novel von der eigenen Kindheit. Die Kapitel sind nicht mit Jahreszahlen überschrieben, sondern mit Davids Alter, sechs, elf, vierzehn, fünfzehn. Am Ende steht der Traum eines Erwachsenen, der nochmals von sich als Sechsjährigem träumt und beim Aufwachen gewiss sein kann, dass er dem Wahnsinn entkommen ist.

Small beginnt damit, vom kränklichen Kind zu erzählen, das der Vater, ein Radiologe, mit Röntgenstrahlen zu heilen versucht. Da schwant uns Böses, und es ist zu vermuten, dass wir uns mitten in den fünfziger Jahren befinden, in einer Zeit, in der die Folgen der Radioaktivität im Fortschrittsglauben ignoriert und totgeschwiegen wurden. Mit elf entdeckt man an Davids Hals eine Beule, die Eltern wissen aber «Besseres» mit ihrem Geld anzustellen, als die Operation einer harmlosen Zyste zu bezahlen. Ganze dreieinhalb Jahre vergehen, bis man diese «Zyste» herausoperiert. Dabei verliert *David* ein Stimmband und damit seine Stimme – «Ich lernte bald, dass man ohne Stimme gar nicht existiert.» Dass es Krebs war, verschweigt man ihm, er muss es selber entdecken. Im Haus herrscht, auch nachdem alle realisiert haben, was geschehen ist, nur der ohrenbetäubende Lärm der unterdrückten Aggression, sonst nichts, nur Schweigen.

Es sind denn auch die stummen Szenen in «Stiche», die zu den berührendsten und poetischsten Momenten gehören, die lakonischen Kommentare

lassen dagegen den Horror manifest werden. Nicht nur in den Traumsequenzen drückt das Kafkaeske durch die Bildzwischenräume. *David* kann über die irritierende und nicht nachvollziehbare Erwachsenenwelt nur staunen und sich wegwünschen. Als *Alice* verkleidet, wagt er sich als kleiner Junge in eine Phantasiewelt auf dem Spielplatz, aber am besten kann er sich beim Zeichnen verlieren. Da legt er mal den Kopf auf sein Zeichenpapier, verschwindet gleich darin und fällt tief durch einen Tunnel in die geheime Welt von lustigen Comicfiguren. Aus *Alices Wonderland* scheint auch später Davids Psychoanalytiker zu stammen. Er erscheint als der Weisse Hase aus Carrolls Klassiker, immer mit einer Uhr in der Hand. Die Sitzungen, dreimal die Woche, werden für den Fünfzehnjährigen zur Rettung. Dieses Kapitel ist mit einer genauen Zeitangabe ergänzt: «27. August, 15.00 Uhr». Ein historisches Datum in Davids Welt. Nur gerade sechs Seiten benötigt *Small*, um den Therapeuten gerade so viel sagen zu lassen, dass auf den folgenden neun Seiten endlich Tränen fliessen, die sintflutartig die Welt mitweinen lassen. Der letzte Regentropfen aber zieht weite Kreise in der Dunkelheit. Endlich hört jemand zu, endlich darf auch er über seine Gefühle sprechen.

Tereza Fischer

